

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 9

Artikel: Bettinas Enkelin
Autor: Stern, Clara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dann eine „neue Form gesellschaftlicher Sittlichkeit, die uns befreit von den schweren Übeln der Gegenwart“, was Oskar Walzel als das Ziel der faustischen Sucher von heute bezeichnet, von selbst, ungewollt, ganz nebenher finden. (Finden heißt: frei sein, offen stehen, kein Ziel haben, sagt Siddhartha einmal.) Auch ihm, wie Faust, ist die Erkenntnisfrage die wichtigste, er löst sie durch seine Standhaftigkeit, wie der stete, treue Parsifal, der immer strebend sich bemühen Faust. Bei Faust und Parsifal tragen gesellschaftliche Elemente zur Erlösung bei: Siddhartha aber findet sie allein im eigenen Busen. Das ist unerbittlich durchgeführt.

Seinem Freunde Govinda verrät der Greis eine Lehre: die Liebe scheint von allem die Hauptsache zu sein. Und er stützt die Lehre gegenüber dem Zweifelnden so: Gotama liebte die Menschen so sehr, dass er ein langes, mühevolleres Leben einzig darauf verwendet hat, ihnen zu helfen, sie zu lehren. Aber Siddhartha selbst? (Wie gelassen ist sein Abschied von allen Lieben, vom Vater, vom Freund, vom Fährmann!) Dem Einsamen fehlt das Objekt der Liebe. Und letzte Erkenntnis scheint auch die Liebe zu überwinden. So entsagte der Weise seinem Sohne, der einzigen Leidenschaft seines Lebens. Gotama rief ihm einstmals mit Bedeutung nach: „Hüte dich vor allzu großer Klugheit!“ Der Gewinn des Eingängertums ist Erkenntnis, der Preis der Erkenntnis ist Einsamkeit. Leise Wehmut scheint — im Gegensatz zu Parsifal und Faust — über dieses Weisen Vollendung denjenigen zu schweben, denen Liebe die größte ist, und sie spüren Kühle um Siddharthas Fluss und Hütte — Tragik des unbeugsamen Individualisten, auch wenn er zur Harmonie gelangte: er kann, fühlen wir, Verehrung spenden und empfangen, aber wahre Liebe, wie sein Gegenfüßler — Christus —, nicht. Das ist groß an diesem Buche: dass es auch den Schatten des Schicksals Siddharthas, nicht bloß sein Licht, malte.

MASSAGNO (SCHWEIZ)

ADOLF SAAGER



BETTINAS ENKELIN

Irene Forbes-Mosse, die Enkelin der Bettina Brentano, — der *Goetheschen* Bettina, als welche sie am liebsten im Gedächtnis der Menschen fortleben wollte, — hat nach schönen, formvollendeten Gedichten und mehreren höchst eigenartigen kleinen Prosabänden kürzlich unter dem Titel *Laubstreu*¹⁾ eine Reihe Erzählungen in einem neuen Band gesammelt erscheinen lassen, dessen Inhalt sowohl durch die Anklänge ähnlicher Geistesart als durch die Einsprengungen fremder, vielleicht noch größerer Begabung, jedenfalls ganz abweichender Verwertung derselben die Gedanken des Lesers von der Enkelin zur Ahne zurückführt.

In Bettina, die in ihrem Verhältnis zu Goethe immer wieder das „Kind“ betont, reizt und rührt in der Tat vor allem jener überraschende Zusammenklang des Naiv-Kindlichen, scheinbar Unbewussten mit dem genialen Schwung einer schier unerschöpflichen, rauschenden Phantasie. Während indessen ihre

¹⁾ Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin-Leipzig, 1923.

Naivität nicht selten ins Spielerische gerät und dadurch unreif wirkt, während ihrer Genialität ein Element des Ungeordneten innewohnt und ihr sprühender Geist, zu Unendlichem befähigt, doch der Form widerstrebt, die ihn in einem Vollendeten Dauer und Ruhe hätte finden lassen, ist es die abgeklärte Reife des Künstlerauges, das die Welt in ihrem Gestaltenreichtum ordnend in sich aufnimmt und die Feinheit der Künstlerhand, die ihn mit tausend zarten, überraschenden Nüancen zu einem Vollendeten formt, was Irene Forbes-Mosses reich wie der Ahne quellende Naturgabe über jene emporhebt. Nicht an jede Größe Bettinas reicht sie heran. Sie ist nicht wie diese der konzentrierte Ausdruck einer Epoche, reißt nicht kraft eingeborener Selbstherrlichkeit des Geistes das Mitspracherecht auf dem Gebiet der Politik und des sozialen Lebens an sich, sie hat nicht die oft so reizende, zuweilen etwas ärgerliche Gassenbubenhaftigkeit Bettinas, nicht ihren Willen zum Wunderlichen, — aber zu alledem finden sich, durch reife Kultur und überlegene Feinheit leise abgedämpft, in vollkommener Eigenart Analogien in ihrer Dichtung. Auch sie wurzelt in der Romantik. Für sie ist die Märchenwelt nicht mit der Kinderzeit abgetan: sie lebt und webt darin mit „Fallada der du hangest“ und mit dem geliebten „Brüderchen und Schwesterchen“. Wald, Wiese, Wasser sprechen zu ihr in ihren Naturlauten, und aus Einsamkeit und Grauen gestaltet sie (in den „Verirrten“) auf Fabelhintergrund seherhaft ein erschütterndes Bild unvergesslicher Wirklichkeit, wo alles Unheimlichste atembeklemmend um uns anwächst. Wie Bettina liebt sie die Blumen und Tiere, gehört gewissermaßen zu ihnen. „Ich war immer ein Tiernarr“, lässt sie eine ihrer Gestalten sagen, und kein Leser wird zweifeln, dass dies von ihr selbst gilt. Aber wie summarisch muten Bettinas Schilderungen neben den ihren an. Mit wenig Worten gibt sie das Wesen jedes Wesens, dazu wie selbstverständlich Sonne, Dunst, Wind worin es atmet. „Die Birnbäume in den Wiesen ließen ihre roten Blätter fallen“, heißt es z. B. in der Schluss-Skizze, die dem Buche den Namen giebt; „die schwärzlichen Wasserrinnen im Grase trugen sie fort mit leisem Gluckgluck. Karren mit Rüben beladen kamen des Wegs, die kleinen kurzbeinigen Kühe dampften in der Herbstluft, rötlich und weiß, mit nassen rosa Schnuten und faltigen Wampen, blond bewimpert wie Rubenssche Göttinnen“. Auch die grotesken Sprünge der Romantik mit ihren ironischen Akzenten sind der Nachgeborenen nicht fremd; bei ihr aber wirkt die Ironie nicht als Zerstörerin des Romantischen, sondern begleitet von herzerwärmendem Humor, wie seine feinste Blüte.

Vielleicht darf man sagen, dass diese Kunst, die mit tausend Wurzeln und Würzelchen in den alten Erdboden der Romantik hinunterlangt, ihre Wipfel der Luft, dem Licht und Schimmer der Moderne entgegengehoben und in ihr erst ihre volle Eigenart entfaltet hat. Die Dinge sind scharf gesehen wie von einem Malerauge; die Schilderungen, sei es von Natur, Tieren, menschlichem Gebaren oder menschlichen Eigenschaften, packen uns wie unbedingte Wirklichkeit. Dem Reichtum der Anschauung entspricht ein Reichtum des Ausdrucksvermögens, das immer wieder mit ungeahnten Nüancen überrascht. Ein kleines Glanzlicht, das auf irgendeine Nebenfigur fällt, und das Geschöpf steht vor uns, lebendig wie durch einen zweiten Schöpfungsakt. Das Quellende,

Bunte, Vielgestaltige, Erd- und Naturhafte der Romantik ist wiedergeboren in der unerschöpflichen Verfeinerung des modernen Empfindens. Es sind keine gewaltigen Horizonte, die vor uns entrollt werden, keine Ausbrüche gewaltiger Leidenschaften. Mit leiser Hand wird ein kleiner Ausschnitt der Welt gegeben, und überall ahnt man die ganze Welt. Wie bei den Nordländern — Herman Bang oder Knut Hamsun — ist es oft das *Nichtgesagte*, was als tiefster Eindruck in der Seele des Lesers nachzittert. Am schönsten wohl in der Erzählung „Wie es die Kinder erlebten.“ Wie die Gestalt der herben, unbestechlichen, zurückhaltenden Mutter, die in einer Welt voll bequemer Unaufrichtigkeit und Schwäche ihren Kampf für Wahrhaftigkeit und Recht tun kämpft, erst in den Umrissen der Kindereindrücke angedeutet erscheint, dann aus einer Fülle humoristischer und ergreifender Züge immer großartiger anwächst, das wird jedem Leser unvergesslich sein.

Es überrascht, neben der Lebensfülle, neben dem tiefen Gefühl für die rührende oder groteske Komik der Daseinsformen und Lebewesen in diesen Schöpfungen fast allenthalben dem Zug einer leisen Resignation zu begegnen als einem ihre Eigenart charakteristisch mit bedingenden. Die Menschen, die uns geschildert werden, haben das „Glück“ vielleicht einmal besessen oder es zu besitzen geglaubt, jedenfalls treffen wir sie nie in seinem Vollbesitz. Die Abschiedsstimmung des Herbstes mit ihren unendlich mannigfaltigen, abgedämpften Tönen liegt über diesen Schicksalen ... „Aber sie hatte doch einmal alles besessen“, so empfinden wir mit der leise Verlöschenden in „Etüde“, ... „Gewinnen, Verlieren, was sollten die Worte?... Nur eine große, hilflose Dankbarkeit erfüllte sie“. — Und in dem „Pelikan“, der Eingangserzählung, die sich nach dem Steinbild dieses seine Jungen mit dem eigenen Herzblut tränkenden Fabelwesen benennt, heißt es: „Da schien ihr, als sei es das Sinnbild der Frauenliebe, die gerne das Letzte hingibt und ihr Glück bezahlen muss mit Geduld und mit Gefahr.“ Kühler, fragender spricht dieser Zug in der „Waldschenke“, wenn aus dem Helldunkel der Beziehungen des sich von einander lösenden Paares die Bedingtheit der Gefühle, die sie verbanden, mit leisen ironischen Strichen andeutend hervortritt. „Ach“, so lesen wir in der Seele der Scheidenden, „schenkte das Leben vielleicht ganz heimlich, gerade dann, wenn es nahm? — — — Abschied, Opfer, höhere Pflicht ... sonderbare Worte!“ Und resigniert abschließend heißtes, ... „was weiß ein Mensch vom ändern!“

Resignation und Mitleid stehen neben der Kraft vollen Auskostens aller Gefühls- und Erscheinungswerte und erzeugen im Leser jenen eigentümlichen Mollakkord schmerzlich-beglückenden Genießens. Mitleid! Nicht ohne Grund trägt diesen Titel auch eine der Erzählungen, in der das zärtlich geschilderte junge Wesen, von dem sie handelt, — „scheu und verlassen wie irgendein Waldtierchen, das eingefangen wurde und nur fortmöchte ins Dunkel,“ — da das Glück kommt, es nicht festzuhalten vermag aus Mitleid mit denjenigen, denen es weh tun müsste. Denn sie wusste, „nachher kam das Mitleid, diese bohrende Qual, und machte alles zunichte“. Mitleid in jeglicher Gestalt, wie es aus dem großen, verstehenden Überblick über die Bedingtheit alles Lebens hervorgeht, spricht aus jeder Seite dieses Buches, — lächeln-

des Mitleid vor allem mit Kindern und Tieren, das so getränkt mit Anschauung und so weit von jeder Sentimentalität entfernt ist. Ganz leise, wie ein kaum zugestandenes Ingrediens, äußert es sich in den unter dem Titel „Zoologie“ gesammelten Tierskizzen. Wie unnachahmlich ist hier in drastischer Ironie die Dogge Myra, die Hunde-Amme des kleinen Löwen, mit der Toskanerin Teresina kontrastiert, die ihren Säugling nach neun Monaten zwar mit einem rasenden Schmerzensausbruch verlässt, aber schnell getröstet die erworbene reichliche Ausstattung bei dem marito in Sicherheit bringt. „Ich kam noch einmal durchs Raubtierhaus“, endet die Dichterin. „Myra, die Dogge, wurde soeben beim Halsband hinausgeschleift. Sie stemmte sich mit allen vier Pfoten, sie wandte den Kopf rückwärts, anklagend, verzweifelt, und ihre armen runzligen Zitzen baumelten leer und sinnlos wie ein Glockenspiel ohne Klöppel.“

Ein Wort wäre noch über Stil und Form zu sagen, die sich einmal in einem früheren Werk (*Der kleine Tod*) läßiger schlendernd oder überraschenden Einfällen sprunghaft nachgehend, der für die Ahne charakteristischen Art genähert hatten. Sie haben hier beinahe überall in Biagsamkeit, Mannigfaltigkeit und unbeschnittenem Reichtum eine goldene Reife erreicht, die sich zuweilen in unvergesslichen Bildern fast symbolisch ausspricht; wie z. B. wenn von Italien als von dem Lande die Rede ist, „wo in weltvergessenen Winkeln die zartesten Wunder leben, als sei die Schönheit mit zerrissener Perlenschnur durchs Land gegangen, achtlos, wohin die schimmernden Tropfen rollten.“

Wendet sich die Erinnerung des Lesers abschließend zu Bettina zurück, so stellt sich ihm deren barock-geniale, emanzipierte, bezaubernde, naive Eigenart dar, zugleich aber auch ihre hundertmal zutage tretende Absicht, von dem Publikum auf diese bestimmte Art gesehen zu werden; aber reich und absichtslos wie die Natur quellend erquickt ihn die Dichtung der Enkelin. Und wer weiß, wenn er mehr rein genießend als literar-historisch gerichtet sein sollte, ob er künftig noch Irene Forbes-Mosse als „Bettinas Enkelin“, ob er nicht vielmehr Bettina künftig als Irene Forbes-Mosses Großmutter bezeichnen wird!

CLARA STERN



AMERIKA UND DIE BERNER KONVENTION

Amerika unternimmt endlich ernsthafte Schritte, um einen Zustand zu beseitigen, der einer großen Nation nicht würdig ist und unter dem besonders die nichtamerikanischen Staaten zu leiden haben. Gemeint ist das *Copyright-Gesetz*, seine Abänderung und seine Beziehung zu anderen Kulturstaaten. Dieses Gesetz, das 1909 in Kraft trat, schützt in seiner Eigenschaft als Verlags- und Urheberrecht in Amerika die Werke und Bücher der Literatur und Kunst, kurz gesagt, alle gedruckten Schriftwerke gegen unbefugten Nachdruck. Dadurch soll die Geistesarbeit gegen unberechtigte Ausbeutung gesichert werden, nachdem in früheren Jahrzehnten Vogelfreiheit auf diesem Gebiete herrschte. Es wurden Schriftsteller und ihre Verleger schwer geschädigt, und es war un-